

UMSCHAU

Mosambikaner in der Diaspora

Quer durch das südliche Afrika spielt sich gegenwärtig eine Tragödie ungeheuren Ausmaßes ab. Das durch sie verursachte menschliche Leid ist dem in Äthiopien und am Horn von Afrika in den letzten Jahren vergleichbar, nimmt man die Zahl der Flüchtlinge und anderer vertriebener und hungernder Menschen zum Maßstab.

Ein Bürgerkrieg durchzieht Angola und Mosambik. Hungersnot breitet sich über die Region aus. Hunderttausende von Menschen sind aus den Konfliktgebieten geflohen, wo kein Ackerbau mehr möglich ist. Die Wirtschaft in den Städten ist ein einziges Chaos.

Die Flüchtlinge sind nur ein Kennzeichen dieser Tragödie. Ihre Zahl verändert sich ständig, manchmal sprunghaft entsprechend dem Auf und Ab der Konfliktlage. Fast 300 000 Angolaner haben in Zaire Zuflucht gefunden. Eine halb so große Zahl hat die Grenze nach Sambia überschritten. Etwa 200 000 Namibianer leben als Flüchtlinge in Angola und Sambia. Eine halbe Million Menschen aus Mosambik sind in die umliegenden Länder geflohen. Diese Zahlen nehmen ständig zu.

„Diaspora“ ist wohl ein passendes Wort, um die Lage Hunderttausender von Mosambikanern zu beschreiben, die in Nachbarstaaten Zuflucht gesucht haben. Es vermeidet die politischen und ideologischen Nebentöne, die manchmal mit dem Begriff „Flüchtlinge“ verbunden werden. Es ermutigt die Gemeinden auf beiden Seiten der Grenzen, „ihre“ Bevölkerung zu unterstützen, die in echter Not ist.

Die mosambikanische Diaspora besteht hauptsächlich aus ländlicher Bevölkerung. Sie hat ihre Heimat fluchtartig, oft nur mit den Kleidern am Leib, verlassen. Und in vielen Teilen von Mosambik haben viele Leute heute nicht einmal mehr Kleider zum Anziehen, so verarmt sind die ländlichen Gebiete. Sie kommen zu Fuß, und viele von ihnen wohnen bei Verwandten und „Stammesangehörigen“, mit denen sie Sprache und Sitten

teilen. Und wenn es genügend Sicherheit gibt, um in ihre Heimatdörfer zurückzukehren, so tun sie es.

Man findet sie überall in der Region, wobei für die einzelnen Länder folgende Zahlen geschätzt werden: Malawi – 125 000–150 000, manche Schätzungen liegen aber näher bei 250 000; Sambia – 30 000 in der Ostprovinz; Simbabwe – 25 000 in Flüchtlingslagern und weitere 150 000 entlang den östlichen Grenzen des Landes verstreut; Swasiland – etwa 20 000, davon 6000 in Lagern; Südafrika – 200 000 in den östlichen Gebieten und „Homelands“ an der Grenze zum „Krueger-Nationalpark“ und zu Mosambik.

Jene, welche die Grenzen überqueren und Schutz und Nahrung finden, sind in einer glücklicheren Lage als die, welche zurückbleiben. Und auf jeden „Flüchtling“ kommen zwei oder drei intern vertriebene Personen („displaced persons“). In gewisser Weise sind auch sie Teil der mosambikanischen Diaspora. Beobachter sind der Meinung, daß 40 Prozent der ländlichen Bevölkerung geflohen sind. Sie überfluten die umliegenden Städte, auf der Suche nach Sicherheit und Nahrung. Drei Millionen Menschen stehen vor einer Hungerkatastrophe.

Diese Menschen in Not schreien nach Hilfe. In der Diaspora in den Nachbarländern leisten der UNHCR (Hochkommissar der Vereinten Nationen für Flüchtlinge), in einigen Fällen die Regierungen, lokale Kirchen und andere Nichtregierungseinrichtungen vielen Menschen Hilfe. Aber oft sind nicht genügend Hilfsmittel vorhanden, um all die Bedürfnisse zu befriedigen, und die lokale Bevölkerung ist selbst arm.

Für die im eigenen Land entwurzelten Menschen und Hunderttausende, die dringend Nahrung brauchen, beginnt man sich international um Hilfe zu bemühen. Die USA haben vor kurzem angekündigt, sie würden Hilfe im Wert von 50 Millionen Dollar bereitstellen, darunter 150 000 Tonnen Nahrungsmittel. Die Europäische Ge-

meinschaft und eine Reihe von europäischen Ländern leisten ebenfalls Hilfe. Das gleiche gilt für die Kirchen und andere Nichtregierungsorganisationen. Geldmittel sind teils dafür bestimmt, Nahrungsmittel auf dem Luftweg in einige zentrale Orte zu transportieren, da kriegerische Auseinandersetzungen es unmöglich machen, Waren über Land zu befördern. Viele Gebiete sind „unzugängliche“ Gebiete, aus denen sich kirchliches Personal immer noch zwangsweise zurückziehen muß.

Alle Katastrophenhilfe stößt freilich nicht bis zu den Wurzeln dieser Notlage vor. Was sind die Faktoren, die für diese Tragödie und ihre Verschärfung in den letzten Monaten verantwortlich sind? Solange diese Fragen nicht angegangen werden, mögen Nahrungsmittellieferungen Hunger und menschliches Leid etwas mildern, aber die Tragödie selbst wird einer Lösung nicht näher kommen. Um es auf einen einfachen Nenner zu bringen: Diese Tragödie ist die Kehrseite der Apartheid in Südafrika. In den vergangenen zehn und mehr Jahren hat Südafrika den Bürgerkrieg in den anderen Ländern der Region unterstützt, um so die Unruhe im eigenen Land einzudämmen und dem wachsenden internationalen Druck zu begegnen, grundlegende Veränderungen im eigenen Apartheidsystem vorzunehmen.

Der Ursprung der Tragödie im südlichen Afrika liegt in dem langen und erbitterten Unabhängigkeitskampf sowie in Ereignissen im Umfeld der Ablösung der portugiesischen Herrschaft in Afrika Mitte der siebziger Jahre. Portugal, Südafrika und andere westliche Länder versuchten zunächst, die Unabhängigkeitsbewegungen zu zerstören, und dann ihre Führerschaft zu kompromittieren. Ihre erfolglosen Bemühungen sorgten dafür, daß die neuen Führer höchst nationalistisch waren. Ihr Nationalismus nahm zwei Formen an. Zum einen übernahmen sie die größeren Wirtschaftsunternehmen, denn portugiesische und südafrikanische Interessen sollten nicht länger die Wirtschaft beherrschen. Zum anderen unterstützten sie aktiv Bewegungen, die der Beendigung des Apartheidsystems in Südafrika verpflichtet waren.

Südafrika begriff die Bedrohung, die von diesen Regierungen ausging, besonders wenn es ihnen gelingen würde, den Lebensstandard ihrer Bevöl-

kerung zu verbessern. Mit der Begründung, einen kommunistischen „Ansturm“ zu bekämpfen, der die Übernahme der Herrschaft über das südliche Afrika zum Ziel habe, ging Südafrika aggressiv vor, um Mosambik und Angola zu destabilisieren. Seine Strategie war es, diese Länder wirtschaftlich und politisch so weit zu schwächen, daß sie in wesentlichen Fragen zu Kompromissen mit Südafrika gezwungen sein würden. Dabei setzte es auf die Mittel des inneren Konflikts und des wirtschaftlichen Zerfalls. Die Vereinigten Staaten, einige europäische Länder und viele „antikommunistische“ Gruppierungen im Westen unterstützten Südafrika bei diesem Unterfangen.

Nachdem diese Länder unabhängig waren, finanzierte und unterstützte Südafrika vermehrt Gruppen, die in Opposition zu den Regierungen standen. Ähnlich der Vorgehensweise der USA in Nicaragua bewaffnete Südafrika militärische Einheiten von Rebellen beziehungsweise „Contras“ und bildete sie aus – den Mosambikanischen Nationalen Widerstand (MNR oder Renamo) und die Nationale Union für die Totale Unabhängigkeit von Angola (UNITA). Anfangs waren Renamo und UNITA kaum mehr als Söldnertruppen, heute haben sie organisatorische Strukturen und interne Unterstützung entwickelt. Was Waffen und Logistik angeht, sind sie jedoch von Südafrika und anderen westlichen Quellen abhängig. Darüber hinaus setzt Südafrika regelmäßige Streitkräfte ein, um die UNITA- und MNR-Rebellen bei militärischen Aktionen zu unterstützen. Ohne diese Unterstützung wären die Rebellen nicht imstande, größeren militärischen Offensiven standzuhalten. Mit ihr haben sie große Teile der ländlichen Gebiete in den Konflikt hineingezogen und verwüstet.

Wie läßt sich die Eskalation des Kampfes in Mosambik in den letzten Monaten erklären? Auch dies scheint Teil der südafrikanischen Strategie für die Region zu sein. Um die immer häufigeren internen Unruhen und den wachsenden Druck für politische Rechte innerhalb Südafrikas einzudämmen, hat die Regierung Hunderte von Oppositionsführern eingesperrt und harte repressive Maßnahmen ergriffen. Unter der Führung des Premierministers von Simbabwe, Robert Mugabe, und anderer Frontstaaten haben viele afrikanische Staaten im Gegenzug die internatio-

nale Welt zu verbindlichen Sanktionen gegen Südafrika gedrängt, um auf diese Weise zu Veränderungen im Apartheidsystem zu ermutigen. Dies scheint zu einer Konfliktverschärfung durch die Truppen der Renamo in den zentralen Provinzen Mosambiks geführt zu haben.

Vor zwei Jahren hat das küstenlose Simbabwe Truppen eingesetzt, um die lebensnotwendige Erdölleitung und die Eisenbahnlinie durch Mosambik zum Hafen von Beira zu schützen. Könnte Renamo dieses Gebiet kontrollieren und die Erdölleitung zerstören, dann wäre Simbabwe bei seinem Ölimport und anderen lebenswichtigen Einfuhren vollständig von Südafrika abhängig.

Es gibt noch weitere Elemente in diesem Bild der Ereignisse. Im September 1986 trafen sich die Staatsoberhäupter von Mosambik, Sambia und Simbabwe mit Präsident Banda von Malawi. Sie konfrontierten ihn mit Beweisen, daß Malawi mit Südafrika kollaboriere und Renamo unterstütze. Sie drohten mit militärischem Vorgehen gegen Malawi. Als Antwort auf diese „Provokation“ griff Renamo zwei Wochen später mosambikanische Streitkräfte an und überrannte mehrere Städte in den Provinzen von Sambia und Tete. Tausende von Mosambikanern flohen nach Malawi und Sambia, andere machten sich in Richtung Küste auf den Weg, um den Kampfhandlungen zu entfliehen. Am 19. Oktober kamen Präsident Samora Machel und mehrere Mitglieder seiner Regierung bei einem mysteriösen Flugzeugabsturz, dessen Ursache noch nicht endgültig geklärt ist, ums Leben.

Der Konflikt in Mosambik breitet sich immer weiter aus. Unlängst hat Tansania Truppen zum Kampf gegen Renamo bereitgestellt. Simbabwe hat seine militärische Unterstützung für die mosambikanischen Regierungstruppen in diesem vielleicht schon bald regionalen Krieg vergrößert. Die neue Führung von Mosambik unter Präsident Joachim Chissano zögert verständlicherweise, mit einer Renamo-Führung zu verhandeln, die über enge südafrikanische und portugiesische Verbindungen verfügt und deren politische Ziele nicht klar sind. Sollte Renamo Erfolg haben und die Frelimo-Regierung von Mosambik stürzen, dann würde wahrscheinlich Frelimo einen Guerillakampf beginnen und den Bürgerkrieg fortsetzen. Bevor dieses Problem nicht gelöst ist, wird

auch die Zahl von Flüchtlingen und Vertriebenen im eigenen Land zunehmen.

Was kann die Kirche tun, um den Bedürfnissen der mosambikanischen Diaspora gerecht zu werden? Viele Diözesen in den Nachbarländern leisten durch ihre Pfarreien und Ortsgemeinden entscheidende Hilfe. Sie werden dabei oft, wenn auch nicht immer, von Regierungsbehörden unterstützt. In ihrer Antwort auf die drängenden Nöte der Diaspora beginnen die Bischofskonferenzen wie auch Diözesen neue Formen der Zusammenarbeit über nationale Grenzen hinweg zu entwickeln.

In welcher Weise kann die Kirche in Europa und Nordamerika Hilfe leisten? Sie kann finanzielle Unterstützung gewähren, die so notwendig ist, um die unmittelbaren Überlebensbedürfnisse dieser Menschen in akuter Not zu decken. Die Kirchen des Nordens können aber und müssen daher mehr tun als nur dies. Sie müssen den tieferen Ursachen der sich im südlichen Afrika abspielenden Tragödie nachgehen. Sie können und müssen daher Druck auf ihre Regierungen ausüben, und zwar in zwei ganz bestimmten Bereichen: erstens, um die Flut von Waffen in diese Region zu stoppen; und zweitens, um mit jedem verfügbaren Mittel Südafrika zum Abbau seines Apartheidsystems zu drängen. Solange Südafrikas weiße Minderheit nicht begreift, daß ihre eigene Zukunft an die der schwarzen Bevölkerung sowohl in Südafrika als auch in den Nachbarländern gebunden ist, so lange werden Bürgerkrieg und das daraus entspringende Leid weiterhin die Region des südlichen Afrika überziehen.

Winfried L. Moser

Literatur: M. S. Barton, Refugees and Displaced Persons from Mozambique, in: Refugees Nr. 37 (January 1987) 19–29; J. Hanlon, Beggar Your Neighbours: Apartheid Power in Southern Africa (London 1986); Destructive Engagement: Southern Africa at War, hrsg. v. Ph. u. D. M. Johnson (Harare 1986); United States Committee on Refugees, Refugees from Mozambique: Shattered Land, Fragile Asylum. Issue Paper (Washington, November 1986).

Winfried L. Moser schreibt regelmäßig zu afrikanischen Fragen und ist vor kurzem von einem mehrwöchigen Aufenthalt im südlichen Afrika zurückgekehrt. Der Beitrag wurde von Johannes Müller SJ aus dem Englischen übersetzt.